

MISSIONSWOCHE DER HOSPITALITÄT

18. – 24. Oktober 2021



Wir können nicht schweigen über das,
was wir gesehen und gehört haben.



Zeugen und Propheten
der Hospitalität



BOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS ZUM WELTMISSIONSSONNTAG 2021

Gekürzte Fassung

Liebe Brüder und Schwestern,

wenn wir die Macht der Liebe Gottes erfahren, wenn wir seine väterliche Gegenwart in unserem persönlichen und gemeinschaftlichen Leben erkennen, dann können wir nicht anders, als zu verkünden und weiterzugeben, *was wir gesehen und gehört haben*. Die Beziehung Jesu zu seinen Jüngern und seine Menschheit, die sich uns im Geheimnis der Menschwerdung, in seinem Evangelium und seinem Paschamysterium offenbart, zeigen uns, wie sehr Gott uns Menschen liebt und sich unsere Freuden und Leiden, unsere Sehnsüchte und Ängste zu eigen macht (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 22). Alles an Christus erinnert uns daran, dass ihm die Welt, in der wir leben, und ihre Erlösungsbedürftigkeit nicht fremd sind; er ruft uns auch dazu auf, dass wir uns als aktiver Teil dieser Sendung fühlen: »Geht also an die Kreuzungen der Straßen und ladet alle, die ihr trifft, [...] ein!« (Mt 22,9). Niemand ist fremd, niemand kann sich in Bezug auf diese mitfühlende Liebe fremd oder fern fühlen.

Die Geschichte der Evangelisierung beginnt mit einer leidenschaftlichen Suche des Herrn, der ruft und mit jedem Menschen dort, wo er ist, einen freundschaftlichen Dialog aufnehmen will (vgl. Joh 15,12-17). Die Apostel erzählen uns als erste davon. Die Freundschaft mit dem Herrn, ihn zu sehen, wie er Kranke heilt, mit Sündern isst, Hungerige speist, sich Ausgeschlossenen nähert, Unreine berührt, sich mit den Bedürftigen identifiziert, zu den Seligpreisungen einlädt und auf eine neue Art und Weise mit Vollmacht lehrt – das hinterlässt einen unauslöschlichen Eindruck, der ein Staunen und eine offenherzige und ungezwungene Freude zu wecken vermag, die man nicht zurückhalten kann.

Die Zeiten waren jedoch nicht einfach. Die ersten Christen begannen ihr Leben aus dem Glauben in einer feindseligen und schwierigen Umgebung. Geschichten von Ausgrenzung und Gefangenschaft waren verwoben mit inneren und äußeren Widerständen, die dem, was sie gesehen und gehört hatten, zu widersprechen und es sogar zu leugnen schienen. Aber anstatt eine Schwierigkeit oder Hürde darzustellen, die sie dazu hätte bringen können, sich zurückzuziehen oder sich zu verschließen, drängte sie dies dazu, jeden Nachteil, jeden Widerstand und jede Notlage in eine Gelegenheit zur Mission zu verwandeln. Auch Einschränkungen und Hindernisse wurden zu bevorzugten Orten, um alles und jeden mit dem Geist des Herrn zu salben. Nichts und niemand konnte von der befreienden Verkündigung unberührt bleiben.

So auch wir: Der gegenwärtige Moment der Geschichte ist keineswegs einfach. Die Situation der Pandemie hat den Schmerz, die Einsamkeit, die Armut und das Unrecht, unter denen bereits so viele litten, hervorgehoben und verstärkt; sie hat unsere falschen Sicherheiten sowie die Zersplitterung und Polarisierung, die uns lautlos zerreißen, entlarvt. Die ganz Schwachen und Schutzlosen haben ihre eigene Schutzlosigkeit und Schwäche noch mehr erfahren. Wir haben Entmutigung, Ernüchterung, Müdigkeit erlebt; die allgemein um sich greifende Verbitterung, die jede Hoffnung raubt, konnte sich sogar unserer Wahrnehmung bemächtigen. Wir jedoch, »wir verkünden [...] nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen« (2 Kor 4,5). Deshalb hören wir in unseren Gemeinschaften und in unseren Familien das Wort des Lebens erklingen, das in unseren Herzen widerhallt und uns sagt: »Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden« (Lk 24,6).

In dieser Zeit der Pandemie ist angesichts der Versuchung, die Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit im Namen eines angebrachten Social Distancing zu kaschieren und

zu rechtfertigen, eine *Mission des Mitleidens* dringend erforderlich, welche die notwendige Distanz zu einem Ort der Begegnung, der Fürsorge und der Förderung machen kann. »Das, was wir gesehen und gehört haben« (Apg 4,20), die Barmherzigkeit, die uns zuteilwurde, wird zu einem Bezugspunkt für unsere Glaubwürdigkeit, der es uns erlaubt, die »gemeinsame Leidenschaft [wiederzuerlangen, um] eine zusammenstehende und solidarische Gemeinschaft [zu schaffen], der man Zeit, Einsatz und Güter widmet« (Enzyklika *Fratelli tutti*, 36).

Jesus Christus lebt wirklich (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 275). Er möchte, dass auch wir leben, Geschwister sind und fähig, diese Hoffnung in uns aufzunehmen und weiterzugeben. In der gegenwärtigen Situation werden dringend Missionare der Hoffnung benötigt, die mit der Salbung des Herrn als Propheten uns daran zu erinnern vermögen, dass niemand sich allein rettet.

Das Thema des diesjährigen Weltmissionstages „**Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben**“ (Apg 4,20) ist eine Einladung an jeden von uns, „sich darum zu kümmern“ und bekannt zu machen, was wir im Herzen tragen. Diese Sendung ist und war immer die Identität der Kirche: »Sie ist da, um zu evangelisieren« (hl. Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi*, 14).

Die Berufung zur Mission gehört nicht der Vergangenheit an, sie ist nicht eine romantische Erinnerung an frühere Zeiten. Heute braucht Jesus Herzen, welche die Berufung als eine echte Liebesgeschichte zu leben fähig sind, die sie dazu bringt, an die Peripherien der Welt zu gehen und Boten und Werkzeuge des Mitleidens zu werden. Und es ist ein Ruf, den er an alle richtet, wenn auch nicht auf dieselbe Weise. Denken wir daran, dass es Peripherien in unserer Nähe gibt, im Zentrum einer Stadt oder in der eigenen Familie. Es gibt auch einen Aspekt der universalen Offenheit der Liebe, der nicht geographischer, sondern existentieller Natur ist. Immer, besonders aber in diesen Zeiten der Pandemie, ist es wichtig, unsere tägliche Fähigkeit zu steigern, unseren Kreis zu erweitern und die zu erreichen, die ich nicht unmittelbar als Teil „meiner Interessenswelt“ sehe, obwohl sie mir nahe sind (vgl. Enzyklika *Fratelli tutti*, 97).

Maria, die erste missionarische Jüngerin, lasse in allen Getauften den Wunsch wachsen, Salz und Licht in unseren Ländern zu sein (vgl. Mt 5,13-14).

Montag, 18. Oktober 2021

Evangelii gaudium

Motivationen für einen neuen missionarischen Schwung

Evangelisierende mit Geist sind Verkünder des Evangeliums, die beten und arbeiten. Vom Gesichtspunkt der Evangelisierung aus nützen weder mystische Angebote ohne ein starkes soziales und missionarisches Engagement noch soziales oder pastorales Reden und Handeln ohne eine Spiritualität, die das Herz verwandelt. Diese aufspaltenden Teilangebote erreichen nur kleine Gruppen und haben keine weitreichende Durchschlagskraft, da sie das Evangelium verstümmeln. Immer ist es notwendig, einen inneren Raum zu pflegen, der dem Engagement und der Tätigkeit einen christlichen Sinn verleiht. Ohne längere Zeiten der Anbetung, der betenden Begegnung mit dem Wort Gottes, des aufrichtigen Gesprächs mit dem Herrn verlieren die Aufgaben leicht ihren Sinn, werden wir vor Müdigkeit und Schwierigkeiten schwächer und erlischt der Eifer. Die Kirche braucht dringend die Lunge des Gebets, und ich freue mich sehr, dass in allen kirchlichen Einrichtungen die Gebetsgruppen, die Gruppen des

Fürbittgebets und der betenden Schriftlesung sowie die ewige eucharistische Anbetung mehr werden. Zugleich „gilt [es], die Versuchung einer intimistischen und individualistischen Spiritualität zurückzuweisen, die sich nicht nur mit den Forderungen der Liebe, sondern auch mit der Logik der Inkarnation [...] schwer in Einklang bringe ließe.“ Es besteht die Gefahr, dass einige Zeiten des Gebets zur Ausrede werden, sein Leben nicht der Mission zu widmen, denn die Privatisierung des Lebensstils kann die Christen dazu führen, zu einer falschen Spiritualität Zuflucht zu nehmen.

Es ist förderlich, sich an die ersten Christen und die vielen Brüder und Schwestern im Laufe der Geschichte zu erinnern, die von Freude erfüllt und voller Mut waren, unermüdlich in der Verkündigung und fähig zu großer tätiger Ausdauer. Es gibt welche, die sich damit trösten zu sagen, dass es heute schwieriger ist; allerdings müssen wir zugeben, dass im Römischen Reich die Lage weder für die Verkündigung des Evangeliums noch für den Kampf für die Gerechtigkeit oder die Verteidigung der Menschenwürde günstig war. Zu allen Zeiten der Geschichte gibt es die menschliche Schwachheit, die krankhafte Suche nach sich selbst, den bequemen Egoismus und schließlich die Begierde, die uns allen auflauert. Diese gibt es immer, in der einen oder anderen Form; sie rührt mehr von den menschlichen Grenzen als von den Umständen her. Sagen wir also nicht, dass es heute schwieriger ist; es ist anders. Lernen wir indessen von den Heiligen, die uns vorangegangen sind und die die jeweiligen Schwierigkeiten ihrer Zeit angepackt haben. Deswegen schlage ich euch vor, dass wir einen Moment innehalten, um einige Motivationen wiederzugewinnen, die uns helfen, sie heute nachzuahmen.

Dienstag, 19. Oktober 2021

Der Dienst der Hospitalität

Auszüge aus den Rundschreiben von Schw. Anabela Moreira, Generaloberin der Hospitalschwestern vom heiligen Herzen Jesu

In dem Bewusstsein, dass die Qualität des Gemeinschaftslebens ein grundlegender Pfeiler unseres Ordenslebens in der Hospitalität und auch ein konkreter Weg der Evangelisierung ist, lädt Anabela Carneiro uns ein, uns nicht "des missionarischen Enthusiasmus berauben" zu lassen und in ein geistliches Leben abzugleiten, das die Begegnung mit den anderen, den Einsatz für die Welt, die Leidenschaft für die Evangelisierung nicht nährt; nicht in ein Gebet zu verfallen, in dem Individualismus, Identitätskrise und nachlassende Leidenschaft vorherrschen; nicht einem praktischen Relativismus nachzugeben, in dem der Glaube und die Kriterien des Evangeliums keinen Einfluss auf das Leben und die täglichen Entscheidungen haben.

Erstehen wir zu einem neuen Leben auf, das uns Gottes Barmherzigkeit in der täglichen Begegnung mit Jesus suchen lässt und bemühen wir uns, diese Barmherzigkeit mit Worten und Taten der Gastfreundschaft lebendig zu machen.

Erstehen wir zu einem neuen Leben auf, das uns über unsere Grenzen hinweghilft und das uns die Kraft gibt, die "schöne Berufung der Nächstenliebe", die uns geschenkt wurde, mit Leidenschaft zu leben (Cong. 29/2018).

Aus der Quelle des lebendigen Wassers für die Welt... ist der zweite Teil der Bitte, die wir im Gedenkgebet vorbringen; wir bitten, dass er Hoffnung und Heil, Gerechtigkeit und

Frieden über die Welt ausgießt, Gaben, für die ich es wage, die Worte Trost, Hoffnung und Gastfreundschaft zu benutzen, unter Berücksichtigung der Realität, die wir heute auf weltweiter und Gesamtordensebene leben.

Der Herr gießt diese Gaben seines Herzens reichlich über die Menschheit aus, aber er will, dass wir Gebrauch von ihnen machen, sowohl persönlich als auch als Gemeinschaft, um "Werkzeuge" seines Planes zu sein; das Gebet muss durch uns "Fleisch" werden, in unseren Worten, in unseren Taten, in unseren Gefühlen, in unserem Leben. Du, liebe Schwester, bist berufen, ein Werkzeug des Trostes, der Hoffnung und der Gastfreundschaft zu sein; unsere ganze Gemeinschaft ist heute inmitten der Herausforderungen und Hoffnungen, die vor uns liegen, berufen, Zeugnis des Trostes, der Hoffnung und der Gastfreundschaft zu sein.

In diesem Sinne möchte ich jede Kommunität einladen, über konkrete und kreative Wege nachzudenken, wie wir Trost, Hoffnung und Gastfreundschaft leben können, und zwar nach innen, d.h. in unseren Gemeinschaften und Werken der Hospitality, und nach außen, mit denen, denen wir begegnen..

Angesichts der Situationen von Leid und Schmerz, von denen die Menschheit geplagt wird und mit denen wir aufgrund unserer samaritanischen Berufung eng in Berührung kommen, ist es dringend notwendig, dass wir Frauen sind, die fähig sind, zu trösten und Zeugen der Barmherzigkeit und der Zärtlichkeit des Herrn zu sein; aber, wie Papst Franziskus sagt: "Diese Botschaft aber können wir nur vermitteln, wenn zuerst wir selbst die Erfahrung machen, von ihm getröstet, von ihm geliebt zu sein. Das ist wichtig, damit unsere Sendung fruchtbar ist: den Trost Gottes spüren und weitergeben!"

Als konkrete Ausdrucksformen des Trostes hebe ich besonders unsere Nähe und Fürsorge hervor, mit denen wir bekunden, dass der andere und seine Realität wichtiger sind als wir selbst und dass sein Leid uns nicht gleichgültig lässt; unser Zuhören und unsere Zuwendung, die ihn sich bei uns zu Hause fühlen lässt und ihm hilft, seine Ängste und Hoffnungen, seine Wünsche und Entmutigungen, seine Traurigkeit und seine Freuden mitzuteilen, auch wenn er sie nicht verbal äußert; unsere liebevolle und stille Präsenz, die keine leeren Worte benutzt, sondern weiß, was echtes „Miteinander“ ist und wie sehr der Mensch für den Mitmenschen ein heilsamer Balsam sein kann, wenn der Schmerz stark und manchmal unerträglich wird.

Mit einer solchen Haltung können wir den Ruf wahrnehmen, "Handwerkerinnen der Gastfreundschaft" zu werden, indem wir unsere Beziehungen zu den anderen und unseren apostolischen Dienst zu samaritanischen Gesten verknüpfen, in denen unser Zeugnis für den mitfühlenden und barmherzigen Jesus zeichenhaft aufleuchtet.

Das Kapiteldokument präsentiert verschiedene konkrete Beispiele, wie wir "Handwerkerinnen der Gastfreundschaft" sein können, wie wir "Hospitalität konkret praktizieren" können. Darüber hinaus erlaube ich mir, drei Aspekte zu nennen, die ich für unsere Zeit für ganz besonders wichtig halte: demütiger und froher Dienst, sowohl an unseren Schwestern in der Gemeinschaft als auch an den Menschen in unseren apostolischen Werken; Bereitschaft hinauszugehen und meine Interessen und Vorlieben dem Auftrag des Ordens und dem Reich Gottes unterzuordnen; gerne sich gegenseitig beim Tragen der Lasten helfen (cf. Gal 6,2). Cong 44/2020

Mittwoch, 20. Oktober 2021

Barmherzigkeit und Hospitality als Sendung "heute"

Wir leben in einer mobilen und globalen Gesellschaft. Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft, in der Pluralismus tagtäglich erfahren und gelebt wird. Toleranz mit dem Anderen und dem Fremden ist ein tägliches Gebot. Diese Situation zeigt uns, dass es heute keine kompakten, homogenen Blöcke mehr gibt, keine genau definierten und umgrenzten Realitäten, vielmehr erleben wir immer wieder, wie schnell und überraschend das Eigene fremd und das Fremde gewohnt wird. Unsere komplexen Gesellschaften fordern eine größere Sensibilität für die Ausgeschlossenen, die durch eine übertriebene Behauptung der eigenen Identität oder die bestehenden sozialen Ordnungen erzeugt werden.

Dass es in unserer Welt eine Vielzahl von unerträglichen Situationen gibt, ist hinlänglich bekannt. Die Zahl der Armen und Entrechteten nimmt nicht ab, sondern zu, trotz Fortschritt der Technik und Globalisierung. Die Heiligkeit des Menschen wird auf dem Altar neuer Götter geopfert, denen sich die moderne Gesellschaft zuwendet und huldigt. In der Erziehung, welche die Gesellschaft (von den Kommunikationsmitteln bis hin zum gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umfeld) den neuen Generationen bietet, spielt der Wert der Hospitalität keine Rolle mehr. Was zählt, ist ein übersteigerter Individualismus und eine materialistische und genussorientierte Weltanschauung.

Das rapide Bevölkerungswachstum wirft neue, schwerwiegende Probleme auf: Entwurzelung der Familien, Verstädterung, unverträgliche Ausbeutung der verfügbaren Ressourcen der Erde zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der wachsenden Bevölkerung. Wohin man auch blickt, hat man den Eindruck, dass der Mensch den Sinn für die Heiligkeit des Lebens verloren hat: Bürgerkriege, Gewalt gegen wehrlose Frauen, Ausbeutung unschuldiger Kinder und ein inhumaner Kapitalismus, der die Kluft zwischen Reichen und Armen immer breiter werden lässt, bestimmen das Bild. 30% der Menschen leben im Überfluss, 70% in Armut und ohne Aussicht auf Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse.

Glücklicherweise gibt es daneben auch zahlreiche Einrichtungen und Initiativen (Freiwilligenvereine, nichtstaatliche Organisationen, Bewegungen für Frieden, Gerechtigkeit, Umwelt, Würde des Menschen, gegen Fremdenfeindlichkeit usw.), in denen die Hospitalität in ihrer ganzen Vielfalt – durch herzliche Aufnahme, Wertschätzung, Dienstbereitschaft und Solidarität – mit ungebrochener Strahlkraft weiter wirkt. Außerdem gibt es viele Völker auf der Welt, die ihre kostbare Tradition der Hospitalität bewahrt haben. Es stimmt zwar, dass auch bei diesen Völkern der Wert der Hospitalität im Sinken ist, weil er vielfach dem noch wichtigeren Wert der Sicherheit geopfert wird. Die durch Gewalt, Krieg, Kriminalität und Terrorismus bewirkte Verunsicherung wird als derart bedrohlich empfunden, dass die traditionellen Werte der Hospitalität davon teilweise schwer in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Zu den Einrichtungen, die vor diesem Horizont tatkräftig für den unschätzbaren Wert der Hospitalität eintreten, gehört der Orden der Barmherzigen Brüder mit seiner jahrhundertalten Tradition.

Er will den Herausforderungen der Zeit entgegentreten und mit neuem Elan seine spezifische Berufung erfüllen, indem er Lebensräume schafft, in denen Organisation, Professionalität, Technik und Humanisierung sich harmonisch ergänzen und in konkreten Haltungen und Handlungen der Aufnahme, des Dienstes und der Solidarität zur Linderung menschlichen Leids Ausdruck finden.

Aus: Der Weg der Hospitalität in der Nachfolge des heiligen Johannes von Gott

Donnerstag, 21. Oktober 2021

Inkulturation

Stephen Bevans, SVD Steyler Missionar

Professor für Mission und Kultur an der Catholic Theological Union in Chicago

Im Laufe der Kirchengeschichte gab es viele prophetische Christen, die in irgendeiner Weise das praktiziert haben, was wir heute "Inkulturation" nennen. Petrus und Paulus, Justin der Märtyrer, Franz von Assisi, die heilige Klara, Ramon Lull, Matteo Ricci, Martin Luther King, Mutter Teresa, Roland Allen und Charles de Foucauld sind nur einige Namen einer langen Liste..

Missionswissenschaftler, insbesondere solche, die sich auf Kirchengeschichte spezialisiert haben, haben in letzter Zeit den wichtigen Beitrag hervorgehoben, den diese Persönlichkeiten zur Geschichte der Kirche und zur Entwicklung der Theologie geleistet haben. Aber auch wenn man sagen kann, dass die Kirche in gewisser Weise schon immer Inkulturation praktiziert hat, ist das, was heute unter Inkulturation verstanden wird, nicht etwas, das sich auf die Aufgabe einiger weniger Männer und Frauen beschränkt, die "am Rande" bzw. in gefährlichen Situationen leben, sondern ein wesentlicher Bestandteil jeder authentischen Verkündigung des Evangeliums. "Es kann und muss ein afrikanisches Christentum geben", forderte Paul VI. 1969. „Kontextualisierung ... ist nicht nur eine schöne Sache“, schreibt der evangelische Missionswissenschaftler David Hesselgrave, "es ist eine Notwendigkeit".

Die Tatsache, dass Inkulturation heute einen zentralen Platz in der Missionswissenschaft einnimmt, ist darauf zurückzuführen, dass Theologie und Spiritualität begonnen haben, die grundlegende Rolle der Erfahrung im menschlichen Leben zu erkennen. Traditionell wurde die Theologie als eine Reflexion des Glaubens über die Schrift und die Tradition verstanden. Es gab nur eine Theologie, die immer und überall gültig war. Als die Theologie begann, den anthropologischen Wandel zu erkennen, der das moderne westliche Bewusstsein so sehr geprägt hat, nahm die Erfahrung in ihr eine immer einflussreichere Rolle ein. Aber es ist nicht so, dass der Wert der Erfahrung einfach zu den traditionellen Quellen hinzugefügt wurde. Die anthropologische Wende hat gezeigt, dass die Heilige Schrift und die Tradition von den Erfahrungen von Frauen und Männern beeinflusst wurden, die in bestimmten zeitlichen, geografischen und kulturellen Kontexten lebten. Damit hat die Erfahrung einen normativen Wert erhalten, den sie früher nicht hatte.

Wir wissen heute, dass die Theologie des Westens das begrenzte, kontextabhängige Ergebnis einer bestimmten Reihe von Erfahrungen war. Jedes Zeitalter und jede Kultur hat ihre eigene Gültigkeit und muss ihren Glauben auf ihre Weise reflektieren: Sie muss die Schrift, frühere Lehrformulierungen, ethische Praktiken und liturgische Bräuche auf ihre Weise auslegen. Die gesamte Erfahrung der Vergangenheit (Schrift und Tradition) und die Erfahrung der Gegenwart (Kontext) können auf verschiedene Weise interagieren, bedingt durch besondere Umstände und theologische Überzeugungen, aber dass der christliche Glaube sich authentisch auf den jeweiligen Kontext einlassen muss, ist heute ein missionswissenschaftliches Gebot.

Freitag, 22. Oktober.

Papst Franziskus: Neue Formen der Solidarität

Die wichtigste Botschaft der Hoffnung, die ich mit Ihnen teilen möchte, ist gerade dies: Es handelt sich um lösbare Probleme und nicht um fehlende Ressourcen.

Eine reiche Welt und eine pulsierende Wirtschaft können und müssen der Armut ein Ende setzen. Sie können eine Dynamik in Gang setzen und fördern, welche die Letzten der Gesellschaft miteinbezieht, ernährt, versorgt und kleidet, anstatt sie auszugrenzen. Wir müssen uns entscheiden, was und wem wir Priorität geben wollen: ob wir sozioökonomische Mechanismen fördern wollen, welche die Gesellschaft als Ganzes humanisieren, oder ob wir im Gegenteil ein System unterstützen wollen, das bestimmte Praktiken rechtfertigt, die das Ausmaß an Ungerechtigkeit und sozialer Gewalt nur noch vergrößern. Der Reichtum und die Technologie, die die Menschheit angesammelt hat, sowie die Bedeutung und der Wert, den die Menschenrechte erlangt haben, lassen keine Ausreden mehr zu. Wir müssen uns bewusst sein, dass wir alle Verantwortung tragen. Das heißt nicht, dass wir alle schuldig sind, nein, aber wir alle haben die Verantwortung, etwas zu tun.

Eine neue Ethik setzt voraus, dass man sich der Notwendigkeit bewusst ist, dass sich alle gemeinsam für die Schließung von Steueroasen und die Verhinderung von Steuerhinterziehung und Geldwäsche, welche die Gesellschaft buchstäblich ausrauben, einsetzen müssen und dass man den verschiedenen Nationen klar macht, dass es wichtig ist, die Gerechtigkeit und das Gemeinwohl über die Interessen auch noch so mächtiger Konzerne und multinationaler Unternehmen zu stellen, die letztendlich die lokale Produktion unterdrücken und verhindern. Die heutige Zeit verlangt und erfordert eine Abkehr von einer isolationistischen und antagonistischen Logik als einzig zulässigem Konfliktlösungsmechanismus hin zu einer Logik, die in der Lage ist, eine Verbundenheit zu fördern, die in der Lage ist, eine Kultur der Begegnung zu fördern, in der solide Grundlagen zu einer neuen internationalen Finanzarchitektur gelegt werden können.

In diesem Kontext, in dem die Entwicklung bestimmter sozialer und finanzieller Sektoren ein noch nie dagewesenes Ausmaß erreicht hat, ist es wichtig, sich an die Worte aus dem Lukasevangelium zu erinnern: "Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel verlangt werden" (12,48). Wie inspirierend ist es, dem heiligen Ambrosius zuzuhören, der mit dem Evangelium denkt: "Ihr (Reichen) gebt dem Armen nicht das Eure [wenn ihr Almosen gebt]...., sondern ihr gebt ihm, was ihm gehört. Denn das Gemeingut, das allen zum Gebrauch gegeben wurde, benutzt nur du" (Nabot 12, 53). Dies ist das Prinzip, auf dem die universelle Zweckbestimmung der Güter aufbaut, dies ist die Grundlage wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit sowie des Gemeinwohls.

Freuen wir uns, dass wir Mitgestalter des Werkes des Herrn sein dürfen, das den Lauf der Geschichte zum Wohl der Würde eines jeden Menschen von heute und morgen, insbesondere der Ausgegrenzten, und zum Wohl des großen Gutes, das wir Frieden nennen, verändern kann. Stellen wir uns gemeinsam mit Demut und Weisheit in den Dienst einer internationalen und generationenübergreifenden Gerechtigkeit. Haben wir grenzenloses Vertrauen in die Lehre Jesu, dass die Armen im Geiste selig und glücklich sind, denn ihnen gehört das Himmelreich (vgl. Mt 5,3), das hier und jetzt beginnt..

ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS BEIM SEMINAR "NEUE FORMEN DER SOLIDARIETÄT", DAS VON DER PÄPSTLICHEN AKADEMIE DER SOZIALWISSENSCHAFTEN ORGANISIERT WURDE 5. Februar 2020

Samstag, 23. Oktober 2021

Eine herausfordernde Zeit

In den Monaten der Corona-Pandemie haben wir alle mindestens einmal den Satz gehört: "Nichts wird mehr so sein wie vorher", obwohl wir uns tief in unserem Herzen alle vorgestellt und gehofft haben, dass alles wieder so wird wie vorher, oder besser gesagt, dass wir die verlorene Zeit und die verlorenen Ressourcen wettmachen, um wieder zum alten Rhythmus zu finden oder zumindest unsere frühere Position wieder einzunehmen.

Angesichts dieses Denkens müssen wir uns einige Fragen stellen: Was haben wir aus dieser Zeit gelernt? Welche Veränderungen zeichnen sich ab? Wie stellen wir uns die Zukunft unserer Gemeinschaften vor? Welches Zeugnis können wir in einer prophetischen Perspektive anbieten?

Prophetie und Zeugnis verlangen von uns, dass wir uns in einem verantwortungsvollem pastoralem Handeln engagieren und versuchen, das "Neue" zu erkennen, das im Entstehen ist, und dass wir uns um dieses Neue kümmern, denn keine Zeit ist dem Wirken des Geistes fremd. Es sei denn, wir verstehen diese Zeit wie einen Störfall, den wir so schnell wie möglich abheften wollen, und nicht wie eine Zeit des Lebens und der Kirche. Dabei fällt umso schmerzlicher die Marginalität der Kirche und der gemeinschaftliche Ausdruck des Glaubenslebens der Menschen auf.

Doch lassen wir sterile Polemiken beiseite und stellen wir uns verantwortungsbewusst dem gesellschaftlichen und globalen Kontext, in dem wir leben, denn dann haben wir heute die in mancher Hinsicht die einzigartige Möglichkeit, einen pastoralen Traum zu verwirklichen, den wir seit langem hegen. Denn heute bietet sich uns die Möglichkeit, uns auf den Weg zu machen und etwas Neues aufzubauen, im Hinblick auf das, was wir uns seit langem sagen, und zwar in Bezug auf viele Aspekte unseres kirchlichen Lebens: von der Notwendigkeit, unser "pastorales Übergewicht" abzubauen, über die Notwendigkeit, das Wesentliche wiederzuentdecken, auch in der Verkündigung, bis hin zum Überdenken des christlichen Bildungsweges, wie Gemeinschaften auf der Grundlage des Evangeliums ins Leben gerufen werden können, wie neue Beziehungsmuster gepflegt werden können, ein neues Amtsbewusstsein, nicht zuletzt der Priester, zur Wiedergewinnung von Feiern mit Qualität, zur Entwicklung echter Nähe zu den Wunden des Lebens... ..

Wie alle Chancen können wir sie jedoch liegenlassen oder sie begrüßen, sie annehmen und in sie investieren. Dies gilt auch für uns als kirchliche Gemeinschaft. Also, verfallen wir nicht in eine abwartende Haltung.

Dabei müssen wir uns mit Offenheit sagen, dass es uns schwerfällt, uns auf das Neue einzulassen, das uns erwartet. Genauso wie wir uns bisher damit schwertaten. Es besteht sogar die Gefahr, dass wir wieder einmal zu Ersatzlösungen greifen, anstatt eine anspruchsvolle Reflexion zu wagen, um gemeinsam neue Wege zu finden. Zu gern begnügen wir uns mit einfachen Ersatzlösungen, die unsere Müdigkeit bei der Schaffung echter pastoraler Aktionen offenbaren.

Natürlich bestreitet niemand, dass wir getan haben, was wir konnten, aber das darf nicht davon ablenken, dass wir uns fragen müssen, was wir wirklich „gewirkt“ haben.

Wenn wir uns also die Frage nach der fruchtbaren Beziehung zwischen Prophetie und Zeugnis stellen und uns von dieser Zeit belehren lassen, kann uns dies helfen, uns ganz

auf die Worte des Evangeliums zu stützen und sie besser hörbar und verständlicher zu verkünden.

Ja, Propheten müssen, wenn sie Propheten sein wollen, notwendigerweise Zeugen einer Geschichte sein, die von Gott immer wieder neu geschrieben wird, so wie jeder Zeuge, um die Wahrheit darüber zu sagen, was ihm begegnet ist, zwangsläufig ein Prophet sein muss, jemand, der durch den Bericht seiner eigenen Erfahrung etwas vorwegnimmt, was für alle möglich ist, was für alle hörbar ist.

Wenn der Prophet in die Zukunft blickt, dann nur, um ein zeichenhaftes und wertvolles Wort über die Gegenwart zu sagen. Wenn der Zeuge zur Gegenwart spricht, dann um ein Wort über die Keime zu sagen, die eine Zukunft voller Schönheit und Güte ankündigen, denn die Zukunft ist das Werk Gottes.

PROPHETEN UND ZEUGEN: ZWEI SEITEN DES DESSELBEN GESICHTS

von Don Ezio Falavegna, Pfarrer in Verona, Professor für Pastoraltheologie an der theologischen Fakultät Triveneto und Mitglied des Ausbildungsteams der Stiftung Missio

Sonntag, 24. Oktober 2021

ZEUGEN UND PROPHETEN

Wir müssen diese Zeit und die Realität um uns herum mit den Augen des Vertrauens und der Hoffnung sehen, denn wir haben die Gewissheit, dass der Herr uns auch inmitten der Pandemie und der daraus resultierenden Krisen, die uns noch lange begleiten werden, nie verlassen hat und uns weiterhin begleitet. Das Reich Gottes ist nicht nur eine Verheißung für eine Zukunft, die noch weit entfernt erscheint. Sein Reich ist bereits angebrochen, es ist bereits gegenwärtig: Wir müssen nur seine Zeichen zu lesen wissen, und als echte Missionare bekannt und verständlich machen, damit sie für alle eine immer neue Hoffnung werden.

Die Botschaft von Papst Franziskus zum Weltmissionstag ermuntert uns, Zeugen und Propheten zu sein, mit dem gleichen Mut wie Petrus und Johannes, die sich nicht scheuten, vor den Führern des Volkes und den Ältesten zu sagen: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). Papst Franziskus sagt: „In der gegenwärtigen Situation werden dringend Missionare der Hoffnung benötigt, die mit der Salbung des Herrn als Propheten uns daran zu erinnern vermögen, dass niemand sich allein rettet. Wie die Apostel und die ersten Christen sagen auch wir mit all unseren Kräften: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20).“ Und er fügt hinzu: „Die ersten Christen waren weit davon entfernt, der Versuchung nachzugeben, sich in eine Elite einzuschließen; sie wurden vom Herrn und von dem neuen Leben angezogen, das er anbot, nämlich zu den Völkern zu gehen und zu bezeugen, was sie gesehen und gehört hatten: Das Reich Gottes ist nahe. Sie taten dies mit der Hingabe, der Dankbarkeit und dem Edelmute derer, die säen im Wissen, dass andere die Früchte ihres Einsatzes und Opfers genießen werden. Daher denke ich gerne: »Auch die Schwächsten, Benachteiligten und Verwundeten können [auf ihre Weise Missionare] sein, denn man muss immer zulassen, dass das Gute mitgeteilt wird, selbst wenn es zusammen mit vielen Schwächen besteht.“

